

Flugbogen Nr. 1

Zum Gespräch in den Gemeinden

Der Kirche geht das GELD aus.
Das ist eine Chance für den GEIST der Kirche

Wieso geht unseren Kirchen das Geld aus?

Weil neuer Wein in neue Schläuche will, neuer Geist in neue Strukturen.

Die Zeit ist da.

Dass auch der Kirche das Geld ausgeht, hat seine Ursachen.

Außerkirchliche und innerkirchliche Ursachen.

Es gehört zur christlichen Verkündigung, die Gründe zu kennen und zu benennen. „Sagen, was ist, ist die erste revolutionäre Tat.“ (R. Luxemburg).

Innerkirchliche Ursachen

1. Demographische Gründe:

Die BRD hat weltweit die niedrigste Geburtenrate. Die Kirche hat ihren Anteil am Bevölkerungsschwund. Eine Gemeinde von Rentnern erbringt keine Kirchensteuer. Eine kinderunfreundliche Politik und eine Gesellschaft, die Kinder als Belastung empfindet, hat keine rosige Zukunft. Das Kind in der Mitte wäre das Maß des Lebens. (Man lese Matth. 18,1-6.) Der „biologische Ressourcenschwund“, sofern er durch Zukunftsangst oder Gegenwartsegoismus verursacht wird, ist letztlich die Folge eines „spirituellen Ressourcenschwundes“.

2. Spirituelle Gründe:

Wir können offenbar unsre von Zukunftsangst oder Konsumsucht geplagten Zeitgenossen geistlich nicht mehr erreichen noch ernähren. Obwohl sie unbewusst oder sogar bewusst nach praktizierbarer Religion und spiritueller Erfahrung verlangen, kommt ihnen die Art und Weise unseres guten Angebotes nicht entgegen. Wir haben längst die Alleinkompetenz für „Religion“ verloren. Wir können den alltäglichen Normal-Atheisten mit der Art und Weise unsrer Sprache, unseres Lebenszeugnisses und unseres Gemeindelebens nicht beeindrucken. Hochrechnungen bis 2020 kommen auf 30 % weniger Mitglieder. Aber können wir die Zukunft wissen? Können wir ausschließen, dass neue geistige Bewegungen im Schoß der Volksseele entstehen? Trauen wir dem Geist Gottes nicht zu, dass er weht, wie und wo und wann er will? Er will ja! Freilich nicht ohne oder gegen, sondern nur mit unserem Glauben. Darum gilt es, uns frei zu machen von innerseelischen und institutionellen Selbstbehinderungen. Wir haben die größten Verheißungen. (Man lese z.B. nur mal, was über die messianische, also die heutige Zeit post Christum natum gesagt ist in Sacharja 4,4-6 u. 8,20-22.) „Es stellt sich in Zeiten der kirchlichen Erneuerung von selbst ein, dass uns die heilige Schrift reicher wird.“ (Erster Satz in Dietrich Bonhoeffers Buch „Nachfolge“ von 1940)



3. Institutionelle Gründe für den Schwund an Geld und Zukunft:

Die bisherige Kirchenstruktur hat Jahrhunderte lang gut funktioniert. Jetzt ist sie unwirksam und unbezahlbar geworden. Sie hat teure Gebäude, teures Amtspersonal, eine teure bürokratische „Hierarchie“ und teure übergemeindliche Institute. Die Volkskirche war einmal ein großes gesegnetes System. Für jedes Dorf, jeden Stadtteil war ein hauptamtlicher, vollakademischer, ordinierter Theologe eingesetzt. Der Kirchturm und das Licht im Pfarrhaus galten als das Kennzeichen von Kirche vor Ort. Religionsunterricht war Pflicht. Aber all diese Dinge machten noch nie das Wesen der Orts-Ekklesia aus. Es waren das nur Kennzeichen jeder religiösen Großorganisation. (Die wirklichen Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, „signa ecclesiae“ genannt, finden sich auf Flugbogen Nr. 2.)

4. Eine große Erinnerung trägt die Kirche in ihrem Schoß:

Ihre größte und schnellste Ausbreitung erfuhr die Kirche in ihren ersten drei Jahrhunderten. Da war sie zwar noch verfolgt, jedenfalls gesellschaftlich und politisch noch nicht anerkannt. Und doch war sie schon vitaler Sauerteig in der morbiden spätrömischen Kultur. Die Gemeinde besaß noch keine großen Kulträume, nur private Räume für kleine Hauskirchen. Vielleicht nahm man eine Zwischenwand heraus, um einen größeren Versammlungsraum zu gewinnen. Ein großer Tisch, genannt „Mensa“ (nicht „Altar“!) diente zum Hl. Mahl. Das römische Bad im Keller konnte auch als Taufstätte benutzt werden. Säuglingstaufern waren weithin unbekannt. Es gab keine christlichen Kindergärten, Diakonie- oder Missionsanstalten. Wohl aber Katechumenenschulen. Das alles kostete eigentlich nicht viel Geld. Das Nötige teilte man freiwillig. Die missionarische Ausstrahlung der Christen geschah inoffiziell durch ihre natürlichen Kontakte als Nachbarn, Kaufleute, Sklaven, Soldaten, oder durch das öffentliche Zeugnis der zahlreichen Märtyrer. Es gab noch kein monarchisches Solo-Amt der Gemeindeleitung, dafür Leitungsteams, und eine Fülle von geistlichen Diensten und Charismen. Alle waren „Laien“ (das hieß so viel wie „Glieder des „laos“, des neuen Gottesvolkes).

5. Die Zeit ist da, aus der Erinnerung eine Zukunft zu gewinnen.

Diese Erinnerung ist keine rückwärtsgewandte museale Nostalgie! Sie ist ein schöpferisches Potential für eine zeitgemäße Hoffnung. Es geht gewiss nichts ohne Struktur. Aber eine Struktur ist kein heiliger Selbstzweck. Sie dient dazu, den Geist in Gefäße zu bergen. Wo kein neuer Geist ist, hilft auch keine neue Struktur. Wir sind nicht aus auf immer neue und schnellere Reformen der Reformen, die oft nur teure Verschlimmbesserungen oder nur Ummöblierungen sind. Es geht gewiss nicht ohne Institution, aber sie muss dem Leben dienen. Sie ist nur solange sinnvoll, wie sie einer Bewegung dient und eine Bewegung nicht durch Überkontrolle erstickt. Reformen ohne spirituelle Wurzeln bringen wenig. Es wären nur schöne „Schläuche“. (So Jesus in Matth. 9,17.) Ebenso: Spirituelle Erneuerung ohne neue Strukturen bringt auch wenig. Es wäre neuer Most in löchrigen Fässern.

Die Zeit für doppelte Erneuerung ist da. Der Herr der Geschichte bietet uns in unsrer Kirchenkrise eine Chance für die Umkehr zum Wesentlichen. Soll die Kirche nicht die Seele eines Volkes sein? Ist die Seele krank, ist es auch der Volkskörper. Die Kirche ist doch die Braut Christi. Sie ist schön, nicht weil sie unschuldig wäre, sondern weil sie geliebt ist.



Außerkirchliche Ursachen für den Geldmangel der Kirchen

1. Eine Systembeschreibung:

a) Es ist zwar so viel Geld in der Welt und auch in unserm Land wie noch nie in der Geschichte. Aber es gab auch noch nie in der Geschichte ein solch rasantes und globales Umverteilungssystem des Geldes von unten nach oben. Es nennt sich verharmlosend „neoliberale Marktwirtschaft“. In Wirklichkeit handelt es sich um einen von keiner Politik und keinem Staat regulierten wilden Kapitalismus, dem es nicht um Warenproduktion eines Wirtschaftens für das Leben geht, sondern um pure Gewinnmaximierung für Aktionäre. Es geht nicht darum, dass auf dem Weltmarkt die Menschheit ausreichend mit Lebensgütern versorgt wird, sondern dass sich auf den Banken der Kapitalbesitzer über die internationalen Finanzmärkte dank der Zins- und Zinzeszinsspirale immer mehr Geld anhäuft. Jegliche Konkurrenz kann dann gnadenlos, d.h. freundlich oder feindlich aufgekauft und verschluckt werden.

b) Die berühmte „unsichtbare Hand“ des Geldmarktes bewirkt es, dass immer mehr Geld aus den Taschen der unteren Etagen verschwindet und sich wiederfindet in den Taschen von immer weniger werdenden Bewohnern der obersten Etage. Die unterste Etage ist unser aller Lebensgrundlage, die Mutter Erde. Sie wird rücksichtslos ausgebeutet für den Profit der großen internationalen Konzerne. Nach der Erde kommen die Lohnarbeiter, deren Löhne sinken und deren Lebensarbeitszeit länger wird, so weit sie überhaupt noch Arbeit finden. Dann kommen die Dienstleistungen der Kommunen und der staatlichen Aufgaben. Bildungswesen (Schule, Universität, Forschung), Sozialwesen, Gesundheitswesen, Kultur (Theater, Musikschulen, Museen usw, und dazu zählen auch die Kirchen) sind nicht mehr „finanzierbar“. Warum nicht? Weil die Steuereinnahmen zurückgehen. Warum fließen nicht mehr ausreichend Steuergelder in die öffentlichen Kassen? Weil die großen Konzerne von Steuern befreit wurden und weil die Profiteure ihre beachtlichen Gewinne in ausländische Steueroasen verlagern. Der sich selbst abschaffende Staat und die strangulierten Kommunen müssen ihr „Tafelsilber“ verkaufen und ihre öffentlichen Aufgaben „vermarkten“ und „privatisieren“: Private Interessenten übernehmen Krankenhäuser, kommunalen Wohnungsbau, Müllentsorgung, ganze Autobahn-Abschnitte und Schienenverkehrswege, Wasserversorgung, das Sicherheitswesen. **c)** Die Folge wird sein: Es regiert nur noch das Gesetz des Profitmachens durch eine ethikfreie Ausbeutung von Mensch und Natur. Es entsteht auch bei uns die Schere einer Zweiklassengesellschaft wie schon seit Jahrhunderten in den ehem. Kolonial-Ländern: Reiche werden immer reicher, Arme immer ärmer. Einige Mittelständler schaffen den Aufstieg, die meisten sinken ab bis zur Armutsgrenze. Man malt uns das Bild des römischen Brunnens vor Augen: Wenn nur die oberste Schale erst mal gefüllt ist (die Großunternehmer), dann fließt es auch in die unteren Schalen hinab. Merkwürdig aber, dass unten um so weniger ankommt, je mehr oben gehortet wird. Merkwürdig, dass die Aktien und die Gewinne steigen, wenn Arbeitnehmer entlassen werden und Arbeitslosengeld und Rente der verarmenden öffentlichen Hand aufgebürdet werden. So verschulden sich ganze Volkswirtschaften auf Generationen. Aber grenzenloses Wachstum, zu dem uns das Zinssystem verdammt, ist utopisch. Noch gilt: „Geiz ist geil!“ Aber schon gibt es einen Gegenslogan: „Geist ist geiler!“



2. Eine Systemkorrektur

Hier wären eigentlich die Kirchen auf den Plan gerufen. Aber noch machen sie die selben systemstützenden Strukturanpassungsmaßnahmen nach, wie sie der Internationale Währungsfond IWF den Völkern aufzwingt. Jedoch: Viele „Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts“ (Originalton Jesu). Z.B. die internationale Sammelbewegung attac (französ. Abkürzung für „Vereinigung für die Besteuerung von Spekulationsgewinnen des Großkapitals (sogen Tobiensteuer) als Mittel zur Wiederherstellung der zivilgesellschaftlichen Souveränität der Staatsbürger“). Sie arbeitet unter dem Motto: „Eine andere Welt ist möglich!“ Es geht nicht um Sozialismus. Es geht um eine soziale Marktwirtschaft eines regulierten Kapitalismus. Es geht nicht um Antiglobalisierung, sondern um eine Globalisierung auch der sozialen und ökologischen Standards. Zudem muß die Politik die Steuerschlupflöcher schließen. Das bringt Milliarden. Weitere Milliarden brächte eine geringfügige Besteuerung der Spekulationsgewinne, der Billionen, die täglich um den Globus schwappen. Da genug Geld in der Welt ist und die neuen Technologien auch ohne Vollbeschäftigung übergenug produzieren, könnte der Grundsockel eines Bürgergeldes jedem Staatsbürger eine Existenzbasis sichern, auf der er durch Eigeninitiative und nebenamtliche Dienstleistungen (auch in der Kirche) für seine Lebensqualität verantwortlich wird. Das wäre wohl billiger als Auszahlung von Arbeitslosengeldern.

3. Der Mund der Kirche

Es ist nicht Aufgabe der Kirche, solche Modelle durchzurechnen. Aber sie hat Korrekturen anzuregen und anzumahnen. Sie hat ein sozialetisches Wächteramt. Sie ist der Mund der Schwachen. Auch der Mund der Schöpfung. Sie hat die systemischen Schäden der gnadenlosen mammonitischen Welt zu benennen: Egoismus, Konkurrenz, Neid, Geiz, Habgier, Existenzangst, Vernichtungs-Konkurrenz, Mobbing, Bürokratie, Rotstift der falschen Prioritäten. Sie hat in ihrem Lebensstil selber vorzuleben, wozu ihr Herr in seiner Bergpredigt einlädt: die beiden verheerendsten Tätigkeiten des Ego zu unterlassen: Das Sorgen und das Richten. Und wir haben seine seelen- und weltkundige Weisheit zu leben und zu verkünden: „Ihe könnt nicht den göttlichen *und* den mammonitischen Gesetzen dienen. Es geht nicht! Höchstens theoretisch. In der Praxis gibt es nur ein Entweder-Oder. (Man lese dazu Matth.6,19-34.) Dazu Luther: „An die Pfarrherren“: „Es gilt unsere Seligkeit, dass wir den Wucher auf der Kanzel getrost schelten und verdammen.“ Und er meint, wenn die „unschuldige Kirche sich verführen lässt“ und vom Zinssystem profitiert, dann „tue den Namen Kirche ab.“ Ein „Wücherlein“ lässt er gelten, etwa in der Höhe der Inflationsrate und des Leihrisikos. Damit ist der christlichen Gemeinde eigentlich auch der heute beliebte Ausweg der Geldbeschaffung durch Stiftungen nur begrenzt möglich, nämlich insoweit das Stiftungskapital über die Banken nicht für die Rüstungsindustrie, Ausbeutung von Menschen (Kinderarbeitern!) oder Regenwäldern, sondern als ethische Geldanlage arbeitet.

Jeder mündige Christ und jede mündige Gemeinde sollte in diesen Fragen informiert sein und den Mund aufmachen. Hier steht oder fällt unser Glaube! O, wie wird der Ewige einem Volk und einer Kirche und jedem Einzelnen „des Himmels Fenster auf tun und Segen herab schütten die Fülle“, wo wir ihm und seinen Lebensgesetzen statt den Gesetzen des Mammon vertrauen! (Nachzulesen z.B. bei Maleachi 3, 6 -12).



Flugbogen Nr. 2

Zum Gespräch in den Gemeinden

Die Kirche in der kapitalistischen Finanzkrise hat eine Chance, Ihre eigene Reformation fortzuführen

Die rigorosen Sparmaßnahmen bringen uns ungewollt zur Besinnung auf die wesentlichen Kennzeichen einer reformatorischen Kirche. Wie gut, dass gerade die Wesensmerkmale der Gemeinde fast gar kein Geld kosten! Welche sind es? Hier die wichtigsten in beliebiger Reihenfolge:

1. Zeichen: Der Tisch

Unter der (wie auch immer rechtlich verfassten) Organisation „Kirche“ verbirgt sich der (immer nur gläubig erfassbare) Organismus „Ekklesia“. Seit Paulus nennt er sich „Leib Christi“, seit Bonhoeffer „Christus als Gemeinde existierend“. Augustinus sagt vor der Brotteilung: „Empfangt, was Ihr seid: Leib Christi!“ Jesus selbst nannte als Mindestgröße der Tischgenossen die Zahl von „zwei oder drei“, die „in seinem Namen“ (= in seiner Wesensmacht) versammelt sind. Eine Kleingruppe wären etwa zwölf Personen, eine Großgruppe etwa 24 (das ist schon eine durchschnittliche Gottesdienstgemeinde). Sie werden einen Raum brauchen, einen Tisch, einen Leib Brot, eine Flasche Wein, eine Bibel. Eine Kerze und ein Blumenstrauß sind schon Zugaben. Sie bringen sich selbst mit: „Wenn Ihr zusammen kommt, so hat ein Jeder und eine Jede etwas mitgebracht.“ So beschreibt Paulus den Gottesdienst der Christen in den korinthischen Hauskirchen: ein Lied, eine Erkenntnis, eine Erfahrung, ein Gebet (Sieh nach in 1.Kor. 14, 28). An ihrem Tisch sind alle gesellschaftlichen Unterschiede von Bildung, Besitz, Geschlecht, Nation aufgehoben, sie sind alle „eins in Christus“ (sagt Paulus). Alle essen das gleiche Brot, keiner soll trinken werden und keiner durstig bleiben (nachzulesen in Gal.3, 28 und in 1. Kor. 11, 17ff).

Die Reformation hat uns gelehrt, dass im Hl. Mahl kein Opfer gefeiert wird, das zu einem beleidigten Gott aufsteige, ihn zu versöhnen. Es ist vielmehr umgekehrt: Der zutiefst in sich selbst versöhnte Vater bringt sich uns in seinem geliebten Sohn selbst dar als Zeichen seiner Liebe zum sterblichen, sündigen Menschen. Wir sollen mit unsrer eigenen Opferei endlich aufhören! Darum heißt der Tisch nicht „Altar“, sondern „Mensa“. In der Kommunion geschieht die gemeinsame Union: Gegenseitige Hingabe. Wunderbar! Schönster Ort der Liebe und der Freiheit! Nichts von Lob und Tadel, keine Rede von Schuld und Strafe. Das muss sonntäglich gefeiert werden. Sonst ist der Gottesdienst nur ein Torso. So hat es auch Luther gewollt. Kostet das viel Geld ?



2. Zeichen: Das Buch

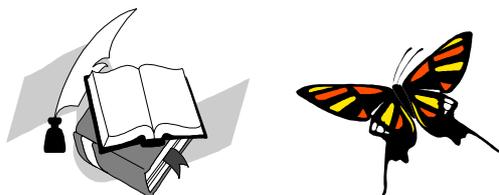
Auf dem Tisch liegt auch das Buch der Bücher. Die HI. Schrift ist kein Kirchenbuch, kein Theologenbuch, sie ist ein Volksbuch, ein Menschheitsbuch. Jeder Mensch, der sie mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf liest, kann die gewaltige Bildersprache und die universale Seelensprache des göttlichen Wortes verstehen. Bibeldoktor Luther hat erfahren und gelehrt: Die HI. Schrift legt sich selbst aus und bedarf zu ihrer Vermittlung keines Lehramtes.

Aus den südafrikanischen Kirchen mit ihren vielfach pfarrerlosen Landstrichen und Stadtteilen ist eine wunderbar einfache und effektive Methode zu uns gekommen: „Die Sieben Schritte des Bibelteilens.“ Ganz im Hier und Jetzt, ohne dass sich jemand vorbereitet oder eine Predigt hält, erschließt sich der Bibeltext einer um den Tisch sitzenden Gruppe. Reihum lesen; einzelne Wort oder Satzteile wiederholen, die einem aufgefallen sind; im Schweigen lauschen, wovon man/frau berührt wird; ohne Debatte mitteilen und austauschen, was einem/einer klar oder unklar wurde; gemeinsam überlegen, was das für unser Handeln bedeuten könnte; Gebetsanliegen sammeln. So interpretiert die Bibel unser Alltagsleben und unser Alltagsleben die Bibel. (EG Bayern/Thüringen S. 1524! Genauere Einführung ins Bibelteilen kann bestellt werden bei „Missio Aachen“, Tel 0241-7507-350.)

3. Zeichen: Die Tauche

(Kein Druckfehler. „Taufen“ kommt von „Tauchen“ oder von „Tiefe“.) Bei der Taufe bekommt der „Heide“ Wasser über den Kopf. Er wird in den Christustod getaucht; um mit der Christusaufstehung aufzutauchen. Unsere lebenslange Christwerdung bedeutet ein tägliches „Stirb und Werde.“ Der Taufbewerber taucht auch ein in das Symbol des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, mit dem er sich dreifach dem Dreieinigen Gott übergibt. Zuvor oder dabei wird er dem heidnischen Lebensstil eine Absage erteilen. Die Macht der negativen Gewalten wird in der Tiefe der Seele gebrochen. Eine Transformationsarbeit beginnt.

Durch das Tauf-Mysterium wird der Christ eingeweiht in das sogenannte „dreifache Amt Christi“: Jesus Christus war und ist **König** (er regiert), **Priester** (er versöhnt) und **Prophet** (er „predigt“, d.h.: er sagt das Reich Gottes an). Schon im Ersten Testament wird vom Wüsten durchwandernden Bundesvolk gesagt: „Ihr sollt MIR ein Königreich von Priestern sein“ (2. Mose 19, 6). Das wird im Neuen Testament wiederholt: „Ihr seid die königliche Priesterschaft“ (1. Petrus 2, 9). Der Christenmensch versteht sich also als königlicher Mensch, der als mündig Gewordener Verantwortung übernehmen kann; als priesterlicher Mensch, der als Versöhnter an der Versöhnungsarbeit teilhaben kann; und als prophetischer Mensch, der im Namen Gottes den Mund aufmachen kann. Dies gilt nicht nur für verbeamtete Ordinierte, sogenannte „Geistliche“, nicht nur für ehrenamtlich Gewählte und Eingesetzte; es gilt im Kern für jeden Christen in seinem Umfeld. Das darf jeder von sich und von den anderen glauben, es ist sein verborgenes Potential, das auch abgerufen und fehlerfreundlich riskiert und eingeübt sein will. So proklamierte die Reformation das „Taufpriestertum aller Gläubigen“.



4. Zeichen: Die Charismen

Was ist das eigentlich? Das sind die besonderen sichtbaren Begabungen, mit der eine Gemeinde und jedes Gemeindeglied ausgestattet ist. (Nachzulesen in 1.Kor.12.) Der eine kann besser reden, der andere besser beten, die dritte kann's gut mit Kindern oder mit Kranken, wieder andere mit Kassenverwaltung oder mit Organisation. Leider seltener ist die Gabe der Leitung oder die Gabe der kritischen „Unterscheidung der Geister“, die Gabe der Herzensschau. Fast alle guten Freunde, Eltern, Nachbarn haben ein seelsorgerliches Basisgefühl von Herz zu Herz oder die Gabe der Weisheit, zur richtigen Zeit das richtige Wort am richtigen Ort zu sagen. Alle Menschen sind irgendwie Charismatiker; aber je unerlöster sie sind, desto mehr sind ihre Begabungen vom Egoismus gesteuert, statt von der Liebe, und dann leidet alles unter diesen rücksichtslosen „Sich-Selbst-Verwirklichern“. Aber ebenso traurig ist der Mensch, der Christ, der sein Licht unter den Scheffel stellt oder aus falscher Bescheidenheit, Trägheit oder Menschenfurcht in sich vergräbt. Also: Jeder Mensch hat ein einmalig gemischtes Bündel von charmanten Charismen; denn er hat schon in seinem vom Schöpfer geschenkten Genprogramm spezielle Begabungen „geerbt“. Stellt er sie unter die Regie Christi und in den Dienst der Gemeinde, dann spricht man von „geistlichen Gaben“ (Charismen). Es sind Auswirkungen der Charismen Christi, von dem wir wissen: er hatte sie alle: er konnte reden, segnen, streiten, heilen, befreien, leiden, feiern und fasten. Ein voller Mensch! Keiner von uns hat alle Charismen. Aber jede Gemeinde oder Gemeinschaft vor Ort hat in sich alle Charismen Christi, die für ihre Aufgabe vor Ort jeweils nötig sind. Vergessen wir nicht die Gabe des Singens und der Musikalität. Was für ein missionarisch ausstrahlendes Kennzeichen der Kirche ist doch die geistliche Kirchenmusik! Ohne all diese göttlichen Geschenke wäre die Gemeinde, die Kirche, die Menschheit, die Welt todlangweilig, trostlos-arm, grau in grau, eiskalt. Das Schönste: Die Charismen sind Geschenke des Heiligen Geistes und kosten kein Geld. Sie brauchen nur Übungsfelder und – eine koordinierende, supervidierende Begleitung:

5. Zeichen: „Bischof“

Damit ist nicht ein Landesbischofsamt gemeint, sondern ein Diener der Ortskirche, der vor allem den recht „inhaltslosen“, formalen Dienst des „Überblickers“ (epi-skopus) und des „Besuchers“ (Visitators), also der helfenden Begleitung der tätigen Charismenträger ausübt. Darin ist er das sichtbare Zeichen der Einheit der Gemeinde, vor allem auch im Blick auf die Praxis der Mahlfeiern in den Hauskirchen oder Ortsgemeinden. Eigentlich wird das freie Spiel der Charismen nur durch die Liebe geregelt. Aber doch gibt es unter den Charismen die Gaben von Leitungen (Paulus benützt den doppelten Plural, um die vielen Steuerungsarten von „Kybernese“ zu beschreiben.) Keinesfalls kennt die Kirche vor dem Jahre 250 das „monarchische Bischofsamt“ oder „das Eine geistliche Amt des Pfarrers“. Verdichtungen von Charismen in einer bewährten Persönlichkeit können dazu führen, dass man ihr einen haupt- oder nebenamtlichen Auftrag erteilt für Musik, Lektorendienst, Diakonie, Besuchs-Seelsorge, Verwaltung u.a. Dies alles nicht in Personalunion! So unbarmherzig wie unser übereifriges, gar machtverliebtes Ego ist unser Herr nicht, dass er alles einem einzigen Amtsträger aufbürden will. Übrigens: Muss ein solcher „Kleinregionbischof“ unbedingt ein Hauptamtlicher sein?



6. Zeichen: Einheit (Versöhnte Vielfalt: Ökumene)

Auf dem Felde des apostolischen Glaubens und auf dem Felde der Charismen (freilich nicht auf dem Feld der Dogmen, des Amtsverständnisses oder des Kirchenrechtes) besteht völlige Kircheneinheit aller Christen vor Ort. Es gibt vor Ort nur e i n e n Leib Christi. Solange die versöhnte Einheit der Christen vor Ort nicht konkret anschaulich ist, wird die Umwelt nicht glauben können (sagt Jesus in Joh.17, 21). Wie könnten denn Unversöhnte die Botschaft der alles versöhnenden Liebe glaubwürdig verkünden? Darum gilt der alte ökumenische Grundsatz: „Alles, was man vor Ort gemeinsam tun **kann, muss** man gemeinsam tun!“ Also: Andachten (z.B. Taizé) und Kirchenasyle, Demo's und Bibelabende, Kirchenkonzerte und Evangelisationen, usw. Dazu: Ernsthaftige und intensive gemeinsame Beschäftigung mit Liturgie, Theologie und spiritueller Praxis der christlichen Eucharistie! Da gibt es voneinander noch allerhand zu lernen, bevor wir zusammen unter Freudentränen das Mahl der Einheit feiern können. Wenn die Heiden wieder wie in der Zeit der Urkirche sagen: „Seht, wie haben sie einander so lieb!“ Dann bekommen wir vielleicht Zulauf.

7. Zeichen: Die Früchte

Die Früchte sind die sichtbaren Ergebnisse der ausgeübten Charismen. Sie dienen dem Gemeindeaufbau; der aber ist kein Selbstzweck, denn die Gemeinde als Leib Christi ist für die anderen, für die draußen da. In ihrem Reservat erkennt die Gemeinde ihre Sendung in die gesellschaftliche Umwelt als Seele eines Dorfes oder eines Stadtteiles. „An den Früchten wird man sie erkennen.“ Was die Glieder der Gemeinde während der Woche sind und tun, im Berufsalltag vereinzelt, das nennt Paulus den „eigentlichen Gottesdienst“, nämlich „die Hingabe der Leiber“ an die von Gott so sehr geliebte Welt (steht in Röm. 12,1-3). Das ist eine reformatorische Umstülpung der Gemeinde: aus dem Reservat hinaus in die Sendung. Gerechtigkeit, Friede und Befreiung der Schöpfung von Menschengewalt will auf lokaler, regionaler und globaler Ebene geschehen. Früchte kosten nicht Geld, sondern bringen Geld.

Die Reformation der Kirche ist stecken geblieben. Die Zeit der Fortführung ist gekommen. Auf die Finanzkrise können wir nicht nur mit strukturellen Reformen nach dem Diktat des Geldes reagieren. Wir können auch und vor allem und sogleich und zugleich mit einer geistlichen Reformation reagieren.

In dreifacher Hinsicht ist die Reformation des 16. Jahrhunderts unvollendet geblieben:

1. Das Allgemeine **Taufpriestertum** aller Gläubigen wurde nur theologisch auf dem Papier behauptet, nie wirklich praktiziert.
2. Der Grundsatz der **Selbstausslegung der Hl. Schrift** wurde durch ein alles beherrschendes Lehr- und Predigtamt gegenüber stumm hörenden „Laien“ überlagert. Diese Kirche geht schon überall zu Ende, nicht aus finanziellen Gründen.
3. Die Reformation war ursprünglich eine innerkatholische Seelsorgebewegung. Es war den Reformatoren nicht gelungen, ihre geliebte katholische Mutterkirche insgesamt damit zu reformieren. So waren sie durch ihre Exkommunikation gezwungen, **ein eigenes Kirchenwesen** zu etablieren. Da haben wir allmählich vergessen, dass wir eigentlich reformierte „Katholiken“ sind (nicht römisch, aber frühkatholisch) und dass wir weiterhin in der Liebe Christi um die Einheit der Kirchen kämpfen und beten müssen.



Flugbogen Nr. 3

Zum Gespräch in den Gemeinden

**Die Landeskirchen sind langfristig
mit strukturellen REFORMEN beschäftigt.
Die Kirche vor Ort kann kurzfristig
mit einer geistlichen REFORMATION beginnen.**

Und zwar sogleich und ohne zusätzliche Gelder. Jede Gemeinde oder jedes Kirchspiel von mehreren Nachbar-Gemeinden, die sich reformatorisch reformieren wollen, brauchen dazu keine kirchenaufsichtliche Genehmigung. Wohl aber eine Einmütigkeit im Gemeindegemeinderat.

- 1.** Vor dem Reformieren wollen sie sich erst einmal **informieren**. Theologisch und geistlich. Lernfelder der Gemeinde wären: Elementarisierte Bibellektüre; Laien-theologie, evtl. mit Confessio Augustana bzw. (Erwachsenen-) Katechismus oder mindestens mit „Flugbögen“; Alltagspsychologie für Seelsorge (zuerst für die eigene Seele); Lokalsoziologie; Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben; gesellschaftspolitische Zeitgenossenschaft. Eine informierte Gemeinde gerät in einen ruhigen, langsamen, Freude machenden Prozess. Die Beteiligten sind wieder auf Geistesleitung, ja auf stille Wunder angewiesen. Jedenfalls soweit sie für Veränderungen bereit sind. Spannend, aber nicht stressig!
- 2.** Die Pfarrer/innen brauchen sich ab sofort innerlich nicht mehr als Kapitäne oder Stürmer oder Torhüter oder Vorstandsvorsitzende verstehen, sondern als **Trainer/innen**. Theologie haben sie ja besonders für die Trainerbank studiert. Auf dem Rasen spielt die Gemeinde. Die Spieler sind keineswegs „Mitarbeiter“ der Amtsperson; vielmehr ist die ordinierte Amtsperson, wo es sie noch gibt, selbst „nur“ Mitarbeiter mit dem eigentlichen Guten Hirten (Pastor Bonus) der Gemeinde (S.13!).
- 3.** Das neue Bild der Pfarrer-Persönlichkeit als Trainer und Super-Visor, also als Epi-Skopos, muss freilich **von den übrigen Mitarbeiter/innen mitgetragen** und **von der Gemeinde durchschaubar miterlebt** werden. Sofort beginnen, aber mit viel Geduld! Immer nur kleine Schritte, aber immer langperspektivisch!
- 4.** Es muss **begleitete** Übungsfelder oder gar „Kurse“ geben, aber Jesus pflegte seine Jünger, die ihn ein paar Monate erlebt hatten, sofort, und zwar **„je zwei und zwei“** aufs Feld zu schicken nach dem Prinzip **„lerning by doing“**. Eine Ordination der „Feldarbeiter“ ist dann nicht „lebenslänglich“ und nicht „Standesweihe“, sondern „nur“ eine Verheißung wie bei der Handauflegung in der **Konfirmation**: „Nimm hin den Heiligen Geist!“
- 5.** Achtung! **Versuchung zum Rückfall**: „Herr Pfarrer, machen Sie es lieber selber, Sie können es besser und schneller – und werden bezahlt!“ Schmeichelt das? Gewiss, begleiten und anlernen kostet Zeit. Jeder Meister, der Lehrlinge hat, weiß es



6. Die **Personen** für mündige Gemeindegarbeit sind vorhanden! Luther klagte noch: „Ich habe die Leute nicht dazu.“ Die Zeit dazu ist längst reif! Uns hat schon der moderne Emanzipations- und Bildungsschub zugearbeitet. Nur das Geld geht uns aus. Der Geist aber ist im Kommen! Dann wird auch das nötige Geld, nach dem laut Jesus „die Heiden trachten“, vom himmlischen Vater „zufallen“. (zu lesen bei Matth. 6,32).

7. Noch haben wir eine Mischung von drei Kirchentypen.

Im alten **hierarchischen** Kirchenmodell in Form einer **Pyramide** regiert die Spitze, das „Eine geistliche Amt“ monarchisch. Im demokratischen Kirchenmodell bestimmen die Gremien (Kirchengemeinderat, Synode, Landeskirchenamt). Das kann ruhig bleiben, solange es will. Aber schon immer war in, mit und unter einem hierarchischen oder demokratischen System das eigentliche Wesen der Ekklesia wie auf einer verborgenen „Festplatte gespeichert“: das „charismatische“ Model. Keine Pyramide, sondern ein Kreis: Christus als Geistzentrum. Seine Charismen verteilt ihm Kreis um ihn herum. Auch das Charisma der Leitung in ihrer Reihe. Genau dieses Modell will jetzt neu „angeklickt und aktiviert“ werden. Heimlich und halb bewusst war es immer in jeder Gemeinde vorhanden. Sonst wäre sie eine tote oder nur betriebsaktivistische Gemeinde gewesen. Eine charismatisch erwachte Gemeinde ist leicht finanzierbar. Schon ist die Zeit des Erwachens angebrochen. Ein neuer Frühling der Gemeinden steht vor der Tür. Zeit, gemeinsam hinauszugehen.

„**Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?**“ (Jes.43,19)

Sechs vorbereitende Schritte zum Neubeginn jeder Gemeinde:

Wir lesen, wie Jesus die Lage des Volkes sah (Matth.9,35 -10,1):

1. Schritt: Er sah ganz klar die **Katastrophe!** Sein Volk erschien ihm wie eine Herde ohne Hirten, von Unwetter, Hunger und Wölfen versprengt; verschmachtet. Ja, das ist unser Volk und unsere Volkskirche. Der Blick geht auf die Not der Seelen, nicht auf die Not der Kirchengestalt.

2. Schritt: Es ging ihm durch und durch und **Erbarmen** ergriff seine Eingeweide. Keine Kritik, keine Schuldzuweisung, keine Resignation. Nur Liebe.

3. Schritt: Er hat eine **Vision** und teilt sie seinem Gefolge mit: „Das ist eine große, reife, wogende Ernte!“ Auch wir kommen ohne schöpferische, positive Projektionen nicht aus. Die nüchterne Analyse reicht nicht, und bittere Konsequenzen daraus zu folgern, kommt zu falschen Ergebnissen.

4. Schritt: Das **Problem** ist ein ganz anderes: Es fehlt an Erntearbeitern. Es fehlt an Freiwilligen, an geschulten Laien, an geistbewegten Mitarbeitern.

5. Schritt: Nicht ein neues Aktions- und Werbeprogramm ist nötig, sondern eine Phase des Rückzuges zur Urquelle und der Rückbesinnung auf die höchste Instanz: „Geht ins **Gebet!** Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sendet!“ Ohne Gebet entsteht nichts, was Bestand hat. „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbst eigener Pein lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein!“ - das ist uralte Erfahrung der Christen.

6. Schritt: Wenn man erst mal stille Beter gefunden hat und zwei oder drei eins geworden sind, worum sie beten wollen, dann werden zuerst die Betenden selbst verwandelt und unbemerkt zubereitet. Darum heißt es: „Jetzt rief Jesus zwölf Schüler zu sich und gab ihnen Vollmacht.“ Plötzlich ist Erntezeit. Nur wer anfängt, erfährt es.



**Keine strukturelle Reform der Kirchen –
ohne eine spirituelle Reformation der Personen.
Ist so etwas „machbar“?**

Eine persönliche Rückkehr zu den geistlichen Quellen ist immer möglich. Es gibt zwar nur eine Quelle, aber viele verschiedene Fassungen.

Die eine Quelle der Kirche ist der Geist Jesu Christi.

Eine ungesunde Quelle ist der Geist des Aktivismus und Perfektionismus. Diese Tätigkeit des natürlichen Ego ist ebenso fruchtlos wie dessen müde Resignation. Petrus war gläubiger Christ und Zeuge der Auferstehung. Aber er hatte ein ungeklärtes Problem: seine falsche Anpassung an die Umwelt, die „Verleugnung“. So konnte er seinen Auftrag nicht weiter ausführen. Er ging nachhause. Am Seeufer, beim heiligen Mahl mit Brot und Fisch, begegnet ihm der Herr und fragt: „Liebst du mich noch?“ Was soll man da sagen? Zumal wenn man dreimal unausweichlich so gefragt wird? „Ja“ wäre falsch; „Nein“ wäre auch falsch. „Ja, du weißt es besser als ich.“ Erst jetzt, aufgrund dieser personalen Freundschaftsbeziehung, kommt die Erneuerung des Auftrages: „Weide meine Schafe!“ Die wieder hergestellte „Christusminne“ ist die Quelle, aus der die Gerufenen leben. Zu einer persönlichen Reformation gehört bisweilen der persönliche Empfang der Absolution in der Beichte. Ein ungeklärter Petrus kann nichts bewirken. (Wird erzählt in Joh.21)

Die eine Quelle hat viele Fassungen.

1. Die Stille. Über Jesus lesen wir, was für ein unplanbares, proppevolles Tagespensum er hatte. Aber er war ein Mensch aus der Stille. Darum konnte er das Verborgene der Menschen sehen und die leise Stimme des Vaters hören. Hektik bringt keine Inspiration. Stress tötet die Kreativität. Luther: Heute habe ich viel zu tun, darum muss ich heute viel beten und meditieren. Was tun in der Stille? Einfach „sitzen“. Nichts tun, nichts wollen. Automatische Gedanken und Gefühle von gestern oder für morgen ignorieren. Mithilfe der Körperwahrnehmung ganz ins Hier und Jetzt kommen. Der Körper kann immer nur im Hier und Jetzt sein. „Gott ist gegenwärtig.“ Darum gilt auch umgekehrt: „Gegenwart ist göttlich.“ Den Atem kommen und gehen lassen. Die Atmung ist das immerwährende Gebet des Körpers. Mit dem Einatmen bittet und empfängt er, mit dem Ausatmen dankt er und lässt los. Der Körper ist „frömmer“ als der Geist.(Das ist die Grundlage des ostkirchlichen Jesus- oder Atems- oder Herzens-Gebetes.)

2. Die Schriftmeditation. Hier finden wir uns mit unsren Zeitgeschichten in der universalen Heilsgeschichte wieder. Nicht nur mit dem Kopf lesen (und was man damit predigen könnte), sondern mit dem Herzen lesen, mit der Sehnsucht. Luther nennt die meditatio auch ruminatio, dh. Wiederkäuen eines immer selben Satzes oder Wortes.



3. Die Eucharistie. Das ist ein Fest, desgleichen die Welt nicht zu bieten hat. Es ist die ureigene „Esoterik“ der Kirche, ein Portal zur Mystik, d.h. zur Vereinigung mit dem, der die Liebe ist. Und es ist die wahre „Exoterik“ der Kirche: ein Portal in die Welt der Brüder und Schwestern neben mir und draußen zu den „geringsten Brüdern und Schwestern“ Jesu, die hungern nach dem Brot der Gerechtigkeit. Darum gehört zur Reformation der Kirche unverzichtbar die Wiedergewinnung (bzw. Entkultisierung) der sonntäglichen Mahlfeier. Die Leitung sollte ein Team innehaben, „kein Solopriester“, aber die uralte Liturgie gehört klar, diszipliniert, frei, uneitel gesungen oder gesprochen. Die Gemeinde könnte die „Konzelebration“ lernen, sie könnte die (im Konfirmandenunterricht doch nicht umsonst auswendig gelernten) Einsetzungsworte gemeinsam sprechen.

4. Geistliche Begleitung. Alles Einzelkämpfertum ist wahnwitzig und wird scheitern. Wir brauchen den Brüder, die Schwestern zur gegenseitigen Tröstung, Korrektur und Beratung . „Der Christus im andern ist stärker als der Christus im eigenen Herzen.“ (Bonhoeffer) Wer nicht selber regelmäßig Seelsorge nimmt, wird keine erfahrene Seelsorge geben können. Die weite Oekumene besitzt ein beachtliches Angebot an Meditationstagen, Exerzitien, Retraiten. Neue geistliche *communio* und *communicatio* vor Ort entsteht dann, wenn es in den immer größer und dünner werdenden Kirchspielen zur Entstehung von sogen. Urfarreien kommt, geistlichen Zentren, wo alle Dienste und Dienenden einer Region leben oder gar (nach dem Beispiel des Augustinus in Hippo Regius)) eine geistliche Gemeinschaft bilden.

5. Die Schöpfung. Zu einer intakten Spiritualität gehört

a) der tägliche Kontakt mit der **Natur**. Bernhard von Clairvaux: „Ihr werdet es erfahren, die Wälder lehren euch mehr als alle Bücher.“ Besonders lehren sie eine Einwilligung in das Stirb und Werde. Jogging, Sport (fast aller Art) gehört auch zur Leib- und Selbst-Erfahrung

b) ausreichend **Schlaf**. Über den neuen Tag entscheidet der Vorabend: wann und wie ich zu Bett gehe. „Fernsehen ist ungelebtes Leben.“ (Ronald Reagan)

c) Jeder Tag braucht eine Zeit der zweckfreien **Beziehungspflege** mit dem Lebenspartner, den Kindern, Freunden, Nachbarn. Sonst werden wir zu Ungeheuern.

d) Teilhabe an der **Kultur** einer Region. Theater, Museen, Konzerte. Kraft unsrer Gotteskindschaft gehören wir zu einer „Sabbatkultur“. Sechs Tage haben wir Zeit, alle (alle!) unsere Werke zu tun. Wenn die Zeit nicht reicht, frönen wir offenbar selbst gemachten, nicht von Gott gewollten Werken.

6. Das Kreuz.

Ein echtes Kreuz ist das, was man nicht ändern kann und deswegen tragen muss. Es ist ein Schicksal, eine Schickung Gottes. Nicht, damit wir daran zerbrechen, sondern geläutert und gestärkt werden. Wir werden gewürdigt, am allerheiligsten Kreuz Christi teilzuhaben; und so wird uns unser Kreuz zu einer spirituellen Quelle der Transformation vom natürlichen Ego zu unsrem wahren Selbst. (Die neoliberale Finanzwirtschaft ist gewiss kein „Schicksal“, sondern fordert zur Korrektur heraus.)



Flugbogen Nr. 4

Zum Gespräch in den Gemeinden

Eine neue Kirchenstruktur bringt mit sich
eine neue Funktion der Pfarrerpersönlichkeit.
Was darf eine Gemeinde von ihr erwarten und was nicht?

Das neue Bild von Pfarrer/in verunsichert die Gemeinde, die Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen, die Kirchenleitung, natürlich auch die Pfarrerpersönlichkeit selbst. Diese Verunsicherung ist das Zeichen einer Chance zum Wandel. Alle sind eingeladen, sich von falschen Bildern, Erwartungen, Ansprüchen, Idealen und Zwängen zu befreien. Wie schon gesagt:

„Das eine Geistliche Amt“ – das gibt es im Neuen Testamen nicht. Die frühe Kirche praktizierte aber: „Die vielen geistlichen Dienste“.

Diese sind alle vom Pfarrberuf geschluckt (absorbiert) worden und wollen wieder freigesetzt und entfächert werden. Um welche unverzichtbaren Elemente („Essentials“) handelt es sich? Was darf eine Gemeinde von ihren Dienern/innen erwarten und wozu dürfen sich die Diener/innen der Gemeinde berufen lassen?

1. Pfarramtsführer/in ?? Das deutsche Wort Pfarrer kommt von lateinisch Parochus. (Die Parochie, griechisch: Par-Oikos, bezeichnet ganz untheologisch einen bewohnten und von einem „Pfarrer“ zu verwaltenden geografischen Bezirk.) Künftig wird es wohl vielerorts keine gefüllten flächendeckenden Parochien mehr geben. Viele Pfarrer/innen versorgen heute bis zu 12 Gemeinden. Eine von ihnen wird künftig, (wie die Diözese in der vorkonstantinischen Kirche) ein kleines geistliche Zentrum darstellen, wie eine Missionsstation inmitten einer großen „Dia-Spora“ (= sporadisch verstreute Einzelkörner). Das „Pfarramt“ als Büro solch einer Kleinregion kann auch von einem Nichttheologen geleitet werden.

2. Pastor/Pastorin ?? Das ist lateinisch und wird mit „Hirte/Hirtin“ übersetzt. Es ist abgeleitet von der Selbstbezeichnung Jesu (Joh.10): „Ich bin der pastor bonus.“ Kein Pastor kann „Der Gute Hirte“ sein. Auch sind die Gemeindeglieder nicht seine Herde oder gar seine „Schäflein“. Alle sind gemeinsam „Schafe seiner Weide“ (Psalm 100). Mit dem Hirtenamt war einerseits das Leitungsamt gemeint, andererseits der Seesorgedienst. Andere Aspekte fehlten.

3. Prediger/in ?? Man/frau wird in einem „Predigerseminar“ ausgebildet. Der Dienst am Wort gilt als das entscheidende Element. Es gibt aber auch LaienpredigerInnen, Prädikant/innen. Viele Predigenden predigen ausgesprochen gerne, im seltsamen Kontrast zu den vielen frustrierten Predighörern. (Das Wort „predigen“ kommt von prae-dicare = „ansagen“, was ist.) Inspiriertes Reden kommt aus dem Hören und ist kurz und konkret. Es bedarf keiner nächtelangen wissenschaftlichen Vorbereitung.



Das spezielle Wesen der Laienpredigt ersieht man am Kindergottesdiensthelfer: Er kann die biblische Geschichte aktualisieren und frei nacherzählen (narrative Homilie). Die Evangeliums-Verkündigung ist viva vox, sagt Luther, lebendige freie Stimme, nicht schriftgelehrte, gesetzliche, vorgelesene „Buchstabenklaube“. Wir predigen nicht über einen „Text“, sondern offenbaren mithilfe eines alten Textes dieselbe spirituelle Wahrheit für heute, die der Text damals bezeugt hat. (Der Text ist „Kanon“ = „Maßstab“ des Apostolischen Geistes.) Übrigens: Die Kanzel ist schon lange nicht mehr der entscheidende Ort der öffentlichen Verkündigung, sondern oft Ort von durchaus guten „Winkelpredigten“. Die „Kanzel“ kann und muss überall sein.

4. Priesterlicher Liturg ?? Im NT gibt es zwar „ein Volk von Priestern“, aber kein Priesteramt. Der Titel „Priester“ steht nur dem gekreuzigten und auferstandenen Christus zu (Hebr.brief). Die von vielen heimlich ersehnte sogenannte „priesterliche Gestalt“ ist ein freies charismatisches Gewordensein eines Theologen oder Nichttheologen, mit oder ohne ein öffentliches „Amt“. (Oft sprechen sie zu uns durch die Medien, Bücher, Kassetten, Filme. Neben A. Grün, J. Zink, D.Sölle, F.Steffensky, A. de Mello haben wir eine Fülle von priesterlichen Weisheitslehrern). Im Kleinen und Verborgenen gibt es überall unerkannte priesterliche Männer und Frauen im Opferdienst des Alltags. Was es aber öffentlich in jeder Nahregion an jedem Sonntag irgendwo geben muss: Die eucharistische Feier des christlichen Zentralmysterium der Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Es kann uns Protestanten nicht oft genug gesagt werden: Der urchristliche Gottesdienst ist eine Ellipse mit zwei Brennpunkten: Wortverkündigung und Mahlfeier. Die mystagogische Potenz und Kompetenz will neu entdeckt und geübt werden. Sollte dies einem Pfarrer, einer Pfarrerin überhaupt nicht „liegen“, weil er/sie lieber ausgiebig predigt, dann gibt es bestimmt in der Nahregion einen Christenmenschen, der (mit ein oder zwei anderen) dem Sakramentsteil vorsteht. Um der Menschen und um Gottes willen muss das Heilige als faszinierender Ort der gegenseitigen Hingabe von Gott und Mensch gefeiert werden. Wo sonst ist ein Ort in der Welt, wo alle Leistungs- und Gerichtsmoral „out“ ist?

5. Seelsorger ?? Objektiv besteht ein Riesenbedarf an Seelsorge für Christen und Heiden. Zum Glück gibt es seit 40 Jahren eine psychologisch fundierte Seelsorge-Bewegung. Warum sind Gemeindepfarrer oft wenig als Seelsorger gefragt? Warum setzt nur selten ein Pfarrer Seelsorge als seine erste Priorität? Das Charisma der Seelsorge hat der Schöpfer **generell** in jeden Menschen angelegt. Jeder Mutter ist ihren Kindern auf natürliche Weise Seelsorgerin, auch Eheleute oder Nachbarn füreinander. Daneben gibt es **spezielle** seelsorgerliche Begabung. Mit dem Charisma der Seelsorge, bei Paulus paraklese genannt, ist etwas ganz elementar Menschliches gemeint. Der Seelsorger ist Para-Klet = Ad-Vocatus = „der zu Hilfe und Beistand Herbei-Gerufene“. Solche Menschen gibt es viele in der Gemeinde, meist ohne dass der Pfarrer davon weiß.



6. Theologische/r Lehrer/in ?? Wer zirka 5 Jahre akademische Theologie studiert hat, möchte darin auch gefragt sein und eine „theologische Existenz“ führen. Müssen alle Gemeindeleiter, Pfarramtsverwalter, Prediger, Religionslehrer auch Volltheologen sein? Dürfen nur Theologen und Theologinnen ordiniert werden? Gewiss nicht. Es gibt heute viele Möglichkeiten für „Laien“, sich biblisch-theologisch zu bilden durch Fernkurse, Glaubensseminare, geistlich-biblische Taschenbücher. (Das Kommentarwerk ATD/NTD war das erste qualifizierte Angebot.) Die akademisch ausgebildeten Theolog/innen werden speziell gebraucht für die Schulung und Supervidierung der Gemeindeglieder in den verschiedenen geistlichen Diensten. Nicht jeder Pfarrer muss ein akademische ausgebildeter Theologe sein, aber jeder über seinen Glauben reflektierende Christ ist schon Theologe. Je mehr junge Menschen Universitätstheologie studieren, desto besser. Die Kirche kann aber nicht mehr jedem Volltheologen eine voll besoldete Stelle garantieren. Aber dennoch brauchen wir dringend Volltheologen, die einen Zweitberuf zur Ernährung gelernt haben und wie einst die „Arbeiterpriester“ als Theologen am Feierabend und Wochenende theologisch lustvoll und sinnvoll in den Gemeinden mitarbeiten. (Paulus verdiente als Zeltmacher!)

7. Kybernator ?? Kybernese (Steuerkunst)nennt Paulus das Charisma der Gemeindeleitung. Nicht jeder heutige Pfarrer hat es und kann es. Schon eine Sitzung leiten ist nicht jedermanns Kunst. Perspektiven entwickeln, Entscheidungen treffen, Gelder verwalten, Interessen- und Machtkonflikte klären, Dienste supervidieren, Gemeinden visitieren, geistliche „Überschau“ wahrnehmen – das alles ist „bischöflicher“ Dienst. Nicht um Landesbischöfe geht es da; vielmehr, nach Luther, hat jede Gemeinderegion solch einen ortsbischöflichen Dienst. Er steht nicht an der Spitze einer Hierarchie, sondern ist bei Paulus ein selbstloser Dienst an unterer Stelle.

Was nun??

Was ist das Wesentliche am künftigen „Pfarrberuf“? Unmöglich, dass all diese Funktionen von einem Individuum in Personalunion wahrgenommen werden können. Es handelt sich vielmehr um ein Spektrum, das auf ein möglichst großes Team nach dem Gesichtspunkt der Begabungen aufgeteilt wird. Ein Wagnis? Eine „Heilige Anarchie?“ Jedenfalls das gemeindliche Mysterium des Heiligen Geistes! Jeder Pfarrer kann sofort damit anfangen, sich an vielen Stellen langfristig überflüssig zu machen. Das kostet freilich zuerst zusätzlich Zeit. Aber es macht allen Freude. Nicht regieren, sondern dienen; nicht „delegieren“, sondern loslassen; nicht kontrollieren, sondern vertrauen; nicht manipulieren, sondern freisetzen! Erst langsam und örtlich verschieden wird sich das neue Pfarrerbild entfalten – je nach Gestaltung durch den Gemeinde-Kirchenrat und die Pfarrerspersönlichkeit selber. Fest steht nur: So gut es bisher ging, geht es künftig nicht mehr gut. Die äußere Strukturreform kommt von oben, ist zwangsläufig und ist dieselbe für eine ganze Landeskirche. Die innere Strukturreformation kommt von unten, geschieht freiwillig und gestaltet sich an der Basis variabel. Beide Richtungen, die von oben und die von unten könnten sich durch eine Bewegung „von ganz oben“, durch die Liebe, gegenseitig befruchten. Die Liebe ist unerschöpflich, langmütig und hofft alles (nach 1.Kor. 13). Die geliebte und liebende Ekklesia steht unter der Leitung des Heiligen Geistes. Ein ehemaliger Stasioffizier sagte (halb grimmig, halb gläubig): „Eines habe ich gelernt: Die Kirche geht nie unter.“



Wie könnte alles beginnen? Wer stößt einen Prozess an?

Es braucht dazu einen oder zwei bis drei Animateure (beseelte Beseeler). Die müssen keine Profis sein, es können Amateure (Liebhaber der heiligen Kirche) sein. Am Gemeindegemeinderat vorbei geht. Am Pfarrstelleninhaber vorbei erst recht nicht. Aber es war schon immer so: Wo folgende drei Faktoren zusammen kommen, entsteht Kirche Jesu Christi: 1. Eine materielle, seelische, spirituelle Not. 2. Das Evangelium 3. Eine Animateurpersönlichkeit. Am schönsten kann man das an der Geschichte der Basisgemeinden in Lateinamerika ablesen. (Der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff sagte: „Ich glaube nicht mehr an Kirchen-Reform, aber an Ekklesiogenese“ (= Kirchen-Entstehung).

Ein ungefährer („idealtypischer“) Zeitplan könnte sein:

3 Monate: **Tägliche Stille Zeit** für innere Betrachtung der Situation vor Ort, Gebet um Empfang einer Inspiration, einer „Schau“, eines Konzeptes. Dazu gehört auch die Unterscheidungs- und Entscheidungsfrage: Welche Aufgaben und Pflichten, die uns die bisherige Kirchenstruktur noch auferlegt, könnten reduziert, rationalisiert oder ganz aufgegeben werden? Welche müssen bleiben.?

3 Monate: Gebet um bereite Menschen. **Geeignete Menschen fischen**, motivieren.

3 Monate: **Information der Gemeinde** auf allen Verkündigungsebenen.

3 Monate: Beginn der ersten Vorbereitungsgruppe(n).

Und schon ist ein „Kirchenjahr“ vollendet. Nach einer gemeinsamen Zwischenbilanz beginnen im 2. Jahr die ersten begleiteten, supervidierten Einsätze.

Eine Weisheitsgeschichte (von Anthony de Mello):

Um einen Redner an der Straßenecke hatte sich eine kleine Menschenmenge versammelt. „Wenn die Revolution kommt,“ sagte er, werden alle in großen schwarzen Limousinen herumfahren. Wenn die Revolution kommt, wird jedermann ein Telefon in der Küche haben. Wenn die Revolution kommt, wird jeder ein Stück Land sein eigen nennen.“ – Eine Stimme aus der Menge protestierte: „Ich möchte keine große schwarze Limousine haben, auch kein Stück Land oder ein Telefon in der Küche.“ – „Wenn die Revolution kommt“, sagte der Redner, „wirst du verdammt noch mal tun, was dir gesagt wird!“

Also: So nicht! Denn wenn die Reformation kommt, kommt sie von selbst, ohne Druck, da, wo man sie einlässt. Wer sie aber nicht will oder zu spät kommt, der verpasst das Leben.

Nutzen wir die Finanz- und Strukturkrise der Kirche! Sonst könnte es eines Tages passieren, dass wieder Kirchensteuergelder in Hülle und Fülle fließen, sodass wir glauben könnten, uns nicht mehr verändern zu müssen. . .

In Anlehnung an ein Gebetes des indischen Bischofs Azaria von Dornakal kann man (ohne Überheblichkeit) beten: **O Gott, reformiere deine Kirche und beginne mit mir.** Ein Gebet dieser Art wird gewiss erhört.

Diese vier Flugbögen ersetzen keine derzeitigen Strukturreformpläne, können sie aber geistlich-theologisch ergänzen oder füllen. Es ist nur ein Kompasskonzept für die Basis, nicht für die mittlere und höchste Leitungsebene. – Der Name des Autors der Flugbögen ist unwichtig, kann aber beim Pastorkolleg der Thüringer Landeskirche erfragt werden. Die Bögen haben entweder ihre eigene Autorität oder eben nicht. Die Leser entscheiden selbst. Vervielfältigung ist o.k.

15. März 2006

